

im Niederlande zu sehr empfand.²⁾ Es ist nur natürlich, daß auf dieser Höhe der Winter länger anhält als anderswo. Glaubwürdige Leute versichern sogar, daß es Jahre gegeben hat, in denen nur ein Monat ohne jeden Schnee geblieben sei. Auch der Schönecker Wind ist fast sprüchwörtlich geworden. An manchen Tagen ist es an gewissen Stellen geradezu lebensgefährlich, zu gehen, weil man unter Aufgebot aller Kraft nicht gegen den Wind ankämpfen kann. Aber die Gewohnheit tut auch in diesen Dingen viel. Der eingeborene Schönecker ist fast stolz auf seinen vielen Schnee und seine heftigen Stürme. Von frühesten Jugend auf daran gewöhnt, härtet der Mensch sich ab. Bei solcher Witterung bietet aber auch die Natur dem fleißigen Landwirt nicht das gleiche wie im Niederland. Die steinigten Äcker haben nicht die beste Ertragsfähigkeit; die späten Fröste vernichten oft die junge Saat und das frische Gras, während der frühe einbrechende Winter die Leute nicht selten bei der Ernte überrascht. Daß man die Kartoffeln aus dem Schnee heraus hat ernten müssen, ist nicht nur einmal vorgekommen. Bei solchen Verhältnissen ist es in der That zu verwundern, daß die Industrie so langsam hat Eingang finden können, die anderen Orten in der Nähe einen besseren Lebensunterhalt bot. Schon 1731 bemerkte ein Schönecker Pfarrer,³⁾ daß die Bewohner „lieber bei ihrer Viehnahrung und Ackerwerk bleiben, davon sie kaum leben können, als daß sie sollten mit ihren Kindern auf Mittel und Wege denken, der schmachlichen Armut sich zu entreißen“. Noch heute, nachdem verschiedene Industrien im Orte heimisch geworden, ist für viele die Landwirtschaft auch in der Stadt eine wichtige Nebenbeschäftigung, in gesundheitlicher Hinsicht ein sehr bedeutsamer Ausgleich für die Gefahren der Industriearbeit. Der Schönecker liebt eben seine Heimat, und die Heimat lohnt ihm diese Liebe auch, indem sie, die raue Natur, doch ein gesundes Leben ermöglicht. Es ist auffallend, wie viele Leute hier oben über 70 Jahre alt werden. Fast 25% aller Verstorbenen, die Kinder mit eingerechnet, erreichten in vielen Jahren — besondere Epidemiejahre natürlich ausgenommen — dieses hohe Alter.

Der Bahnhof, auf dem wir ankamen, liegt höher als die eigentliche Stadt. Erst die Anlage des Bahnhofes hier oben (1875) hat es mit sich

gebracht, daß nach dieser Seite hin die Stadt sich ausdehnte. Vorher gruppierten sich die Häuser der kleinen Stadt, vom Böhl und der Hohenreuth abgesehen, um den vom Bahnhof aus nach Westen gelegenen großen Stein, den Friedrichstein, seit 1834 auch Friedrich August-Stein genannt. Noch 1826 wurde der jetzige Friedhof als schon „außen vor der Stadt gelegen“ bezeichnet.⁴⁾ Der Wald zog sich noch im 19. Jahrhundert dorthin, wo jetzt die Häuser der oberen Stadt stehen. Dieser Stein, 734 m über der Nordsee hoch, zu dem auch noch die weiter nach Südwesten gelegenen mächtigen Felsenblöcke, der Königstein, der Gerbethstein u. a. und nach Nordosten zu der Wendelstein gehören, ist der älteste Zeuge der Geschichte von Schöneck. Wenn er erzählen könnte, wie er einst entstanden und wie zum ersten Male Menschen in seiner Nähe sich angesiedelt haben! Stumm, seine Geheimnisse hütend, ragt er empor; aber er gestattet gern jedem, der auf seine Spitze emporsteigt, einen entzückenden Rundblick auf die weiten Wälder, deren dunkles Grün durch die Felder und Wiesen und eingestreute Ortschaften unterbrochen durch die hohen Berge am fernen Horizonte abgegrenzt wird. Bis 56 km weit soll man bei günstigem Wetter sehen können. Die kupferne Orientierungstafel oben, von Kommissionsrat Schuncke entworfen, verrät uns, daß dort in der Ferne das Fichtelgebirge und der Frankenwald und die Vorberge des Thüringer Waldes sichtbar sind.

Es mag wohl ehemals eine sehr unwirtliche Gegend gewesen sein, in der die Stadt lag. In den dichten Wäldern, die sich weithin zogen — der heute noch sog. Schönecker Wald reicht viel weiter, als der Besitz und der Einfluß der Schönecker geht — hielten sich länger die Tiere der Wildnis als sonstwo, konnte sich in Friedens- und vor allem in Kriegszeiten viel gefährliches Gesindel herumtreiben. Heute kann den Waidmann nur die Aussicht locken, einmal einen stattlichen Hirsch in dem Schönecker Walde zu erlegen. Früher, in gar nicht zu entlegener Zeit, waren auch noch der Bär und der Wolf hier oben zu jagen. Im Erbbuch von 1542⁵⁾ werden Wildschweine und Bären neben Hirschen und Rehen als jagdbares Wild des Schönecker Waldes genannt. Hundert Jahre später wissen wir noch, daß man in der Schönecker Gegend die Bären in Fanggruben einfing. 1610 und 1619 hat der